

Reformkatholizismus mit Hindernissen

Autor(en): **Gyssling, Walter**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Freidenker [1956-2007]**

Band (Jahr): **52 (1969)**

Heft 5

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-411724>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Gesellschaft und nicht bloss industriellen Interessen dient. Sie verlangen deshalb eine von unkontrollierbaren Einzelinteressen autonome Hochschule, die demokratisch organisiert ist.

*

Ein Hochschulstudium ist heute das Privileg einer kleinen Minderheit. Wir Studenten müssen uns darüber klar sein, dass wir zu dieser privilegierten Gruppe gehören, obwohl sich heute ein Hochschulstudium mit seiner Erniedrigung des Menschen zu einer blossen Maschine nicht wesentlich von der Arbeit irgend eines Arbeiters unterscheidet. Wenn wir also eine neue und bessere Hochschule schaffen wollen, so ist dies nur gerechtfertigt, wenn es eine Hochschule für **alle** sein wird.

Das heisst: Jeder Arbeiter muss die Möglichkeit bekommen, sich durch bezahlte Bildungsurlaube weiterzubilden, sei es auf dem eigenen Beruf, sei es auf irgend einem anderen Gebiet. Die Schweiz ist ein sehr reiches Land und kann sich diese Erweiterung des Bildungswesens leisten, und diese Erweiterung wird nur zu ihrem Wohle reichen.

Für die Hochschule bedeutet dies, dass sie so konzipiert sein muss,

dass ein steter Uebertritt von der Praxis in die Schule und umgekehrt möglich ist. Das Motto für eine gerechte Hochschulreform muss somit lauten: Arbeiter müssen Studenten werden, Studenten müssen Arbeiter werden. Die Scheidung zwischen Arbeiter und Student wäre so nicht mehr vorhanden. Jeder muss die Möglichkeit bekommen, nach Belieben in der Praxis oder in der Hochschule zu arbeiten.

Hochschulreform, Bildungsreform ist also nur möglich mit einer Reform der Arbeit. Der Arbeiter darf nicht mehr länger als Automat missbraucht werden, wo man den Lohn hineinsteckt und er dann einen Monat lang arbeiten soll. Arbeit muss aufhören, ein blosses Mittel des Geldverdienens zu sein; ebenso sehr soll auch sie ein Antrieb zur Emanzipation des Einzelnen sein. Diese Aufgabe aber kann sie nur dann erfüllen, wenn sie wahre Verantwortung in sich schliesst. Jeder Mensch, arbeite er in Hochschule oder Betrieb, hat das Anrecht auf eine Arbeit, bei der er verantwortungsvoll und schöpferisch tätig sein kann. Das Recht auf Mitbestimmung und Mitgestaltung ist deshalb eine gerechte Forderung für Arbeiter und Studenten.

Walter Giger

Reformkatholizismus mit Hindernissen

Die durch das II. Vatikanische Konzil bewirkten Bemühungen, Lehre und Organisation der katholischen Kirche von festgefahrenen und zeitungemässenen Traditionen zu befreien, sie zwar ihrem Wesen nach weiterbestehen zu lassen, aber sie wenigstens doch etwas zu entstauben, dürften zu den geistesgeschichtlichen Ereignissen unserer Zeit gerechnet werden, deren dauernde Beobachtung gerade für uns Freidenker mehr als nützlich ist. Nicht nur, weil sie die von uns an der Kirche geübte Kritik sozusagen nachträglich rechtfertigen, sondern weil sie in ihrer Rückwirkung auch uns selbst zwingen, andere Zielpunkte in unserer Auseinandersetzung mit der katholischen Kirche zu wählen. Denn gar manches, was uns einst eines Angriffs würdig erschien, wird heute von hohen kirchlichen Autoritäten selbst kritisiert und zum Gegenstand von Reformbemühungen. Diese haben allerdings noch mit vielen Hindernissen und Widerständen innerhalb der kirchlichen Hierarchie zu

kämpfen, deren traditionalistische und konservative Kreise sich bisher als stärker und gefestigter erwiesen haben, als manche Reformtheologen in ihrem Eifer meinten.

Eine der Reformbestrebungen innerhalb der katholischen Kirche zielt auf eine Demokratisierung des bis dato straff autoritär geführten kirchlichen Apparates. Einen Schritt auf diesem Wege bildeten die Bischofskonferenzen, die den Papst in seinen Entscheidungen beraten sollen. Einen weiteren sieht sogar der reichlich konservative schweizerische Katholizismus mit der Einführung von Diözesansynoden vor, die ihrerseits den Bischöfen ratgebend zur Seite stehen sollen. Ueber ihre geplante Bildung berichteten zwei Schweizer katholische Bischöfe, der Bischof von Chur, Dr. Vonderach, und Bischof Dr. Hasler von St. Gallen, kürzlich in einer allgemeinen Pressekonferenz im Zürcher «Hotel du Nord». Die Abhaltung einer Pressekonferenz durch Bischöfe ist an sich

auch schon ein bemerkenswertes Zugeständnis an den Kommunikationsstil unserer Zeit, in der die Massen durch andere Medien erreicht werden als durch das Verlesen von Hirtenbriefen auf der Kanzel. Es war auf dieser Pressekonferenz auch sonst allerhand Interessantes zu erfahren. So, dass im Seeland und im Freiamt Agitation für einen Gegenpapst, der sich Clemens XV. nennt, getrieben wird und dass die Sonntagsmessen ab Ostern 1969 schon am Samstagabend gefeiert werden können; ein Vorgang, der sich an französische und deutsche Vorbilder anschliesst und ein Zugeständnis an die Lebensverhältnisse von heute darstellt. Auch wurde bekanntgegeben, dass Anfang Juli in Chur ein europäisches Bischofssymposium stattfinden soll, dessen hauptsächliches Thema die Stellung des Priesters in der Welt und in der Kirche von heute bildet.

Endlich wurde der Plan zur Schaffung von Diözesansynoden bekanntgegeben, den die schweizerische Bischofskonferenz im März dieses Jahres in Olten gefasst hat. Sie sind gedacht als Organe der Beratung und Mitverantwortung, doch dürfte letztere mehr moralischer Natur sein, denn es scheint nicht vorgesehen, ihnen eigentliche Entscheidungsbefugnisse zu übertragen. Auch ist eine Vorbereitungszeit von drei Jahren geplant, so dass die Diözesansynoden nicht vor 1972 ins Leben treten werden. Bis dahin sollen die Methoden gefunden werden, die eine möglichst breite und für das ganze Diözesangebiet repräsentative Auswahl der Synodalmitglieder — Priester wie Laien — sichern.

Und hier, einmal in der Langsamkeit, mit welcher der Beschluss der Oltener Bischofskonferenz verwirklicht wird, und zum andern wohl auch bei der Auswahl der Synodalmitglieder (von einem demokratischen Wahlverfahren ist natürlich nicht die Rede), liegen offensichtlich die Zugeständnisse an die konservativen Strömungen im schweizerischen Katholizismus und die Hindernisse für durchgreifende Reformen. Das ganze Projekt sieht so aus, als ob es heisser gekocht wurde, als es nachher gegessen wird und als ob das unverändert autoritäre Führungssystem der katholischen Kirche lediglich ein demokratisches Feigenblatt oder ein demokratisches Miniröcklein umgehängt bekommen soll.

Ein weiteres Bemühen des Katholizismus, das auf das II. Vatikanische Kon-

zil zurückgeht, gilt dem Dialog mit den «Ungläubigen», den Atheisten. 1965 hat Papst Paul VI. dafür ein eigenes Sekretariat unter der Leitung des Wiener Kardinals König eingesetzt, das nach dreieinhalbjähriger Beratung (die katholische Kirche arbeitet auch hier nicht mit Ueberschallgeschwindigkeit) Richtlinien für diesen Dialog formuliert und ihn als wünschenswert erklärt hat. Nachdem er in den letzten Jahren auf Zusammenkünften der Paulus-Gesellschaft und in Zeitschriften geführt worden war, hat nun im März 1969 in dem römischen Hotel «Parco dei Principi» sozusagen unter Auspizien des Vatikans eine fünftägige Diskussion zwischen Katholiken und Atheisten stattgefunden, die sich von den bisherigen Begegnungen in manchem unterschied. Waren die ersten Disputationen von katholischen Theologen und marxistischen Professoren, vornehmlich aus den europäischen Ostländern, abgehalten worden, so war diesmal eine geschlossene Gelehrten-equipe der Berkeley-Universität in Kalifornien beteiligt, die wohl nicht ohne weiteres als marxistisch orientiert gelten kann. Die Basis des Dialogs ist damit verbreitert worden, und Kirche und Religion kamen dabei nicht sonderlich gut weg. So erklärte der Soziologieprofessor der Berkeley-Universität Bellah, «nicht die Religion, sondern der Atheismus kennzeichne die eigentliche Struktur des menschlichen Geistes. Religion sei überhaupt nur als nebensächliches historisches Entwicklungsstadium entschuldbar.» Und der amerikanische Harvard-Professor Harvey Cox proklamierte in der Eröffnungsveranstaltung, die in der Gregoriana, der päpstlichen Universität, stattfand: «Eine Kirche, welche die Armut predigt, während sie selbst mit der Anhäufung von Reichtum fortfährt, ist nicht glaubwürdig.»

Damit hat er nun allerdings ins Schwarze getroffen und zugleich die Problematik des Dialogs enthüllt. Es geht ja nicht nur um Ideologien, um Glaubenssätze und Logik, es geht nicht minder um massive materielle Interessen des Klerus. Vielleicht zerstört diese Ueberlegung auch einige

der Illusionen, welche die marxistischen Teilnehmer des Dialogs aus den Ostländern zuweilen hegen und aussprechen. Sie glauben, aus ihm könne sich eine praktische Zusammenarbeit von Marxisten und Christen entwickeln. Kein kirchliches Dogma schreibe das Bekenntnis zu Krieg und Aufrüstung vor, warum also nicht eine Einheitsfront von Christen und Marxisten gegen diese beiden Menschheitsgeiseln? Wer so spricht, übersieht oder weiss nicht, dass der Vatikan einen nicht unbedeutenden Teil seines Vermögens in Aktien der amerikanischen Flugzeugindustrie angelegt hat; in einer Industrie, die hohe Profite auf-

grund der Rüstungsaufträge der amerikanischen Regierung und des internationalen Waffenhandels der USA wie des Vietnamkrieges abwirft. Die Unglaubwürdigkeit des katholischen Dialogpartners — wir meinen damit nicht die katholischen Sprecher im einzelnen — ist in der römischen Begegnung entlarvt worden. Und auf einmal ist kein Geld mehr auf katholischer Seite da (das römische Treffen wurde übrigens von dem Fiat-Magnaten Agnelli finanziert), um den Dialog fortzusetzen. Für alle Freidenker ein Grund mehr, um die katholische Kirche immer wieder zu solchen Dialogen herauszufordern. Walter Gysling

Theologische Vernebelungen

Der in der Aprilnummer des «Freidenkers» veröffentlichte Beitrag «Eine unlösbare Aufgabe», der zwei Artikel des «Badener Tagblattes» kritisch beleuchtet, ist etwas früher auch in dieser Zeitung erschienen und ebendort, in der Ausgabe vom 21. März, von einem der kritisierten Verfasser, Pfarrer Dr. Niklaus Gäumann, Niederrohrdorf, beantwortet worden. Gäumanns Ausführungen sind charakteristisch für die Bemühungen moderner Theologen, sich möglichst frei und fortschrittlich zu geben. Im folgenden soll gezeigt werden, dass es sich hierbei um eine Scheinfreiheit, ein Ausweichen vor den eigentlichen Problemen handelt. «Christenglaube ist Bibelglaube.» Diese These des Artikels «Eine unlösbare Aufgabe» will Pfarrer Gäumann mit der Bemerkung abtun, christlicher Glaube sei «in seinem wesentlichen Kern . . . keineswegs ein Für-wahr-halten all dessen, was in der Bibel Alten und Neuen Testaments geschrieben steht». Das wird mit obiger These gar nicht behauptet. Um mich gegen Gäumanns Unterschiebung zu sichern, hätte ich vielleicht eben die Worte «in seinem wesentlichen Kern» einfügen sollen. Im wesentlichen, das heisst in den Lehren von Gott und seiner Welterschöpfung, von Sündenfall, Erlösung, Weltgericht und in den zugehörigen Sittenlehren, ist Christenglaube Bibelglaube; Glaube daran, dass die Bibel Zeugnis einzigartiger Gottesoffenbarung sei. Wenn Pfarrer Gäumann einst nicht mehr über Bibelworte, sondern über Aussprüche von Kung-fu-tse, Platon, Goethe, Kant usw. predigt und von seiner Kirchenbehörde deswegen

nicht gerüffelt wird, dann wollen wir die Frage erneut überprüfen.

Im übrigen halten strenggläubige Christen, nicht bloss Katholiken, noch heute die **ganze** Bibel für inspiriert, vom Heiligen Geist eingegeben. Theologen, denen das nicht mehr möglich ist, suchen sich mit existenzialistischem und dialektischem Gerede um die Aufgabe zu drücken, klipp und klar zu sagen, was nun eigentlich in der Bibel als Gotteswort, was als Menschenwort gelten soll. Es ist freilich eine unlösbare Aufgabe.

Pfarrer Dr. Gäumann liebt es, den gegnerischen Gesprächspartner als Ignoranten hinzustellen. Weil ich vom Schöpfungsbericht (1. Mose 1 — 2, 4) in der Einzahl sprach, meint er bemerken zu sollen, schon seine Konfirmanden wüssten, dass es deren zwei gibt. Hoffentlich kann er ihnen sagen, welcher von beiden (der zweite: 1. Mose 2, 5 ff.) der verbindliche, zu glaubende sei. Doch nein, da schein ich seinem Vorwurf, in veralteten Problemstellungen stecken geblieben zu sein, neue Nahrung zu geben. Ein anständiger, heutiger Pfarrer verlangt ja von niemandem mehr den Buchstabenglauben an jene Geschichten. Die Theologen, zum Teil sogar die katholischen, haben die Befunde der Naturforscher angenommen und dem Glauben an die miraculöse Schöpfung entsagt. Von Schöpfung und Schöpfer reden sie jedoch weiterhin und behelfen sich zur Rechtfertigung mit Tiefsinneleien wie der folgenden: Der Glaube an die Schöpfung schau «auf den aus der Zeit herausfallenden, un-

Der Pressefonds

ist stets für Gaben empfänglich.
Postcheck-Konto 80 - 48 853
der Geschäftsstelle der FVS.
Besten Dank!